

Barocker Self-Made-Man – Georg Friedrich Händel

Im Leben von Georg Friedrich Händel lässt sich ein klares Muster erkennen: Es ist das Streben nach Unabhängigkeit. Händel verzichtet auf Sicherheiten, wenn sie einengen. Er geht Risiken ein, scheitert auch, und kämpft sich doch weiter durch.

So sträubt sich schon der junge Händel (geboren 1685 in Halle) gegen den Wunsch seines Vaters, ihn zum Juristen auszubilden, und übt, gegen das väterliche Musikverbot, heimlich am Clavichord auf dem Dachboden des Elternhauses. Der Herzog von Sachsen-Weißenfels gibt ihn beim Kantor Friedrich

Die Hamburger **Gänsemarkt-Oper** (so benannt nach ihrem Standort) wurde nicht von einem Fürstenhof finanziert, sondern 1678 durch einen Zusammenschluss wohlhabender Bürger gegründet. Gesungen wurde auf Italienisch oder Französisch, gesprochen auf Deutsch, manchmal auch auf Plattdeutsch. Zu den wichtigsten Komponisten zählten neben Händel Johann Theile, Reinhard Keiser und Georg Philipp Telemann. 1738 machte das Unternehmen Pleite.

Zachow in die Lehre, der Händel zum Orgelvirtuosen ausbildet. Eine Karriere als protestantischer Kantor läge nahe. Stattdessen geht Händel nach Hamburg an die **Gänsemarkt-Oper** und schreibt 1704, noch keine 19 Jahre alt, seine erste Oper: *Almira*. Das schlägt ihn in den Bann: Händel bleibt zeitlebens Musikdramatiker.

Nun ist das Land der Oper Italien, und dorthin zieht es Händel. Als völlig unbekannter deutscher Musiker überquert er auf eigene Kosten die Alpen – und macht zwischen 1706 und 1708 in Rom, Venedig und Neapel Furore als Orgelvirtuose und als Komponist, wird gefördert von Aristokraten und Kardinälen. Er lernt vom italienischen **Belcanto**-Stil, entdeckt neue Gattungen und Musikarten – die Solokantate, das Oratorium, die Formen katholischer Kirchenmusik – und füllt sie mit exquisiten Einfällen. Natürlich komponiert er auch Opern. Eine Karriere scheint

Belcanto (italienisch) bedeutet »schöner Gesang«. Hier ist damit die Kunst der Gesangsvirtuosen im 17. und 18. Jahrhundert gemeint: Jahrelange Ausbildung sorgte für technisch makellose Stimmbeherrschung, die komponierte Melodie wurde oft virtuos verziert. Sänger wie der Kastrat Farinelli oder die Sopranistin Faustina Bordoni waren die eigentlichen Stars; die Komponisten standen meist im Hintergrund – wie in der Popmusik.

gesichert – und wieder wendet sich Händel ab. (Angeblich hatte man ihm nahegelegt, zum katholischen Glauben überzutreten.)

Stattdessen tritt er in den Dienst des Kurfürsten von Hannover – und das erweist sich als Glücksfall, denn dieser besteigt alsbald als George I den Thron des Vereinigten Königreichs. Schon zuvor gibt Händel mit



Das Feuerwerk auf der Themse am 15. Mai 1749, bei dem Händels berühmte *Music for the Royal Fireworks* erklang

seinem *Rinaldo* (1711) sein höchst erfolgreiches Operndebüt in London, das gerade die italienische Oper für sich entdeckt. England wird und bleibt Händels neue Heimat – sodass er mit mehr Recht als englischer denn als deutscher Komponist angesehen werden kann. Aber noch eher ist er als europäischer Komponist zu sehen, dessen Musik italienische und französische, deutsche und englische Stile und Gattungen verschmilzt.

Obwohl Händel immer wieder auf die finanzielle Unterstützung seines ehemaligen Dienstherrn und anderer Aristokraten zurückgreifen wird, bleibt er doch von nun an bis zu seinem Tod im Jahre 1759 ein unabhängiger, auf eigene Rechnung arbeitender Unternehmer. Das Londoner Musikleben mit seiner schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts starken Professionalisierung und Kommerzialisierung – es ist ähnlichen Tendenzen auf dem Kontinent um Jahrzehnte voraus – bietet hierfür die besten Rahmenbedingungen und erlaubt Händel das, wonach er offenbar gesucht hat: Unabhängigkeit in seiner Lebensführung.

Das bedeutet freilich auch Unsicherheit: Händel gründet mehrere Opernunternehmen, das heißt, er stellt eigene Opernensembles zusammen und organisiert Aufführungsserien, die er über Abonnements finanziert. Damit erleidet er immer wieder ökonomischen Schiffbruch; 1741 gibt er das Opernkomponieren auf. Auch als Instrumentalkomponist tritt er hervor, etwa mit seiner *Feuerwerks-* und seiner *Wassermusik* und den *Concerti grossi* op.3 und op.6. Vor allem aber entdeckt er – durch Kirchenmusik und politisch-religiöse Huldigungskompositionen – die englische Chortradition für sich und legt damit die Grundlage für seinen Weltruhm. Händel ist nämlich der erste Komponist, dessen Werke bis heute ununterbrochen aufgeführt werden (vergleichbar sind nur Palestrina und – aber nur in England – Purcell). Und diese Kanonisierung verdankt er seinen englischen Oratorien, obwohl er sich erst vergleichsweise spät in seiner Karriere, ab 1732, dieser von ihm selbst geschaffenen Gattung mit all seiner Energie zuwandte.

Auch in anderer Hinsicht steht Händel am Beginn des modernen Komponisten-Kults: 1738 – noch zu seinen Lebzeiten also – wird ihm eine Porträt-Statue im Londoner Vergnügungs-

garten Vauxhall errichtet und nach seinem Tod ein Denkmal in Westminster Abbey. Händel war auch der erste Komponist, dessen Biografie (von seinem Freund John Mainwaring) geschrieben wurde, und der erste, dem man noch im 18. Jahrhundert eine »Gesamtausgabe« seiner Werke widmete. Vor allem aber wurden seine Oratorien immer weiter aufgeführt und hielten Händel im Bewusstsein der Musikwelt. 1784 beging man seinen 25. Todestag mit einer riesig besetzten Aufführung geistlicher und weltlicher Werke in Westminster Abbey, ähnliche Monumentalaufführungen folgten später auch auf dem Kontinent. Händel war ein Komponist geworden, der, ganz wörtlich, die Massen bewegte.

Händel, der Bürger

1727 wurde »George Frederick Handel« Untertan der britischen Krone. Und spürbar wird von da an auch sein Bemühen, sich als Angehöriger der oberen Mittelklasse zu etablieren: durch seine Ansiedlung in Mayfair, dem aufblühenden bürgerlichen Bezirk Londons, und durch den Erwerb einer stattlichen Kunstsammlung. Nur in einem verhielt er sich unbürgerlich: Händel blieb zeitlebens unverheiratet.

Grenzgänger zwischen den musikalischen Welten Leonard Bernstein

Ein Familienkonzert zum Thema »Kirchentonarten« (Modi) in einem Konzertsaal mit 2700 Plätzen zu veranstalten und dieses dann auch noch zur besten Sendezeit im Fernsehen zu übertragen – ein Vorhaben, das heutzutage jedem Intendanten die Schweißperlen auf die Stirn treiben und vermutlich selbst dem passioniertesten Musikvermittler als Ding der Unmöglichkeit erscheinen würde. Und doch geschah genau dies 1966 in New York. Am 23. November eröffnete

Mit dem Popsong »**Along Comes Mary**« landete die kalifornische Band The Association im Sommer 1966 ihren ersten Chart-Hit. Im weiteren Verlauf des Konzerts stimmte Bernstein noch andere bekannte Popsongs an, um zu zeigen, dass diese genauso wie Jazz oder afro-kubanische Musik häufig eine modale Harmonik aufweisen.

Leonard Bernstein die 10. Saison der »Young People's Concerts« mit einem Konzert zum Thema »What is a mode?«. Schaut man sich den Filmmitschnitt heute an, kommt man aus dem Staunen nicht heraus und versteht, warum nicht nur die Kinder und Erwachsenen im ausverkauften Lincoln Center an den Lippen des begnadeten Kommunikators hingen, sondern auch mehrere Millionen Fernsehzuschauer. Eben noch hatte der Chefdirigent der New Yorker Philharmoniker Debussys Orchesterstück *Fêtes* dirigiert. Nun sitzt der 48-Jährige entspannt am Klavier, erklärt den Aufbau der dorischen

Tonleiter und lässt die Orchestermusiker einen gregorianischen Choral im dorischen Modus singen. Zwei Minuten später folgt die nächste Überraschung. »Here is another piece in the Dorian mode«, erklärt Bernstein, greift energisch in die Tasten, gibt einer Kontrabassistin und einem Schlagzeuger den Einsatz und singt mit krächzender Stimme die Anfangsverse des Chart-Hits »**Along Comes Mary**«.

Für Bernstein waren die »Young People's Concerts« eine ideale Plattform, um seine vielfältigen Begabungen und Interessen miteinander zu verbinden. So wechselte er in jedem dieser akribisch vorbereiteten Fernsehkonzerte virtuos zwischen Taktstock, Klavier und Moderation, durchwanderte unterschiedlichste musikalische Welten, scheute sich weder vor komplexen Themen noch vor eindrucklichen Vergleichen und trat hin und wieder auch als Komponist in Erscheinung. Die Bilanz dieses wohl wirkungsmächtigsten medialen Musikvermittlungsprojekts des 20. Jahrhunderts ist beeindruckend: mehr als 50 verschiedene Pro-



Leonard Bernstein dirigiert das New York City Symphony Orchestra 1945

gramme, die zwischen 1958 und 1972 nicht nur im amerikanischen Fernsehen, sondern auch in bis zu 40 weiteren Ländern gesendet wurden und zum Großteil heute noch auf DVD oder YouTube zugänglich sind.

Bernsteins außergewöhnliche Karriere wirkt wie eine Bilderbuchgeschichte, die den amerikanischen Traum geradezu verkörpert. 1918 als Sohn jüdisch-ukrainischer Immigranten geboren, begann er im Alter von zehn Jahren mit dem Klavierspiel und schlug gegen den Willen seines Vaters eine professionelle Musikerkarriere ein. Nach Studien an der Harvard University und dem Curtis Institute ging er nach New York und wurde 1943 Assistenzdirigent der New Yorker Philharmoniker. Am 14. November desselben Jahres erfolgte sein spektakuläres Debüt in der Carnegie Hall. Für den erkrankten Bruno Walter übernahm er ohne vorherige Probenmöglichkeit die Leitung eines landesweit im Radio übertragenen Sonntagskonzerts und begeisterte mit seiner Musikalität und Werkkenntnis sowie der »expressiven Gestik seiner Hände« nicht nur das Publikum, sondern auch den einflussreichen Chefkritiker der *New York Times*. 1944 erfolgte dann der Durchbruch als Komponist mit drei Werken, die unterschiedlichen musikalischen Gattungen und Sphären angehören: auf der einen Seite die Sinfonie Nr. 1 »Jeremiah«, in der sich der 26-Jährige als ernst zu nehmende Figur im Bereich der Konzertmusik präsentierte; auf der anderen das gefeierte New-York-Ballett *Fancy Free* und das daran anknüpfende Musical *On the Town*.

In den folgenden Jahrzehnten verfolgte Bernstein diese **Mehrfachkarriere** weiter. Er schuf Broadway-Hits wie *West Side Story*, schrieb groß angelegte sinfonische Kompositionen und entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts. Die besondere Liebe des Interpreten Bernstein galt dabei der Musik Gustav Mahlers. Er erarbeitete Mahlers Sinfonien, die damals noch nicht zum Standardrepertoire zählten, mit unterschiedlichen Orchestern, spielte sie mehrfach auf Schallplatte ein, machte mit den Wiener Philharmonikern aufwändige Filmaufzeichnungen und widmete dem Komponisten und seiner Musik mehrere Dokumentarfilme. Mit Mahler verbanden Bernstein nicht nur die jüdische Herkunft und der permanente Spagat zwischen Dirigieren und Komponieren, sondern auch die leidenschaftliche Hingabe an die Musik: »Ich frage mich, warum ich mich dermaßen engagiere, sodass ich nach jedem Satz einer Mahler-Symphonie völlig geschafft bin. Außer Atem, durchnässt, zittere ich, habe Kopfschmerzen, mein Magen hängt mir irgendwo im Hals ... Weshalb nicht einfach den Takt schlagen, und alles von selbst geschehen lassen? Und ich merke: Das kann ich nicht.«

»I don't care about your ›acht Stunden‹«

Zu Bernsteins Lieblingssorchestern zählten die Wiener Philharmoniker. Doch sein emotionales Mahler-Dirigat und seine Forderung nach extremem Ausdruck und 200-prozentigem Einsatz befremdeten zunächst viele Musiker. In einer gefilmten Probe zur 9. Sinfonie brach er plötzlich wutentbrannt ab und warf den Musikern vor, sich wie Beamte zu verhalten: »Die Noten können Sie spielen. Das weiß ich. Es ist Mahler, das fehlt ... Jedes Tremolo soll Maximum sein ... I don't care about your ›acht Stunden!‹«

Von außen gesehen wirkt Bernsteins atemberaubende **Mehrfachkarriere** wie eine märchenhafte Erfolgsgeschichte. Doch Bernstein selbst empfand seine vielfältigen Begabungen nicht nur als Geschenk, sondern auch als Problem. Bereits 1953 bekennt er: »Es ist mir immer schwergefallen, ein Gleichgewicht zwischen der schöpferischen und der darstellenden Seite meines Lebens zu finden – von denen im Grunde jede eine hauptamtliche sein müsste.«

HipHop – Von der Straßenkultur zum globalen Jugendstil

DJ, weiblich **DJ**ane, Abkürzung für Discjockey, ist eine im kommerziellen Rundfunk der USA in den 1940er-Jahren geprägte Bezeichnung für das professionelle Plattenauflegen. Der Begriff etablierte sich mit den im Paris der Nachkriegszeit entstandenen Diskotheken. DJing wird die Kunst genannt, aus vorhandener Musik live mittels zweier oder mehrerer Plattenspieler neue Musik zu mixen.

den 1970er-Jahren entstanden war. Der Film sollte zum Auslöser der in den Achtzigerjahren als HipHop bekannt gewordenen Jugendkultur werden, die sich an der New Yorker Mischung aus Graffiti, **Breakdance**, DJing und dem dazugehörigen Outfit – Trainingskleidung und Sneakers – orientierte.

Breakdance ist ein Mitte der 1970er-Jahre von puertoricanischen und afroamerikanischen Jugendlichen entwickelter akrobatischer Stil des Straßentanzes.

Vorangegangen waren seit Mitte der 1970er-Jahre die erfolgreichen Versuche einiger DJs in der vorwiegend von Latinos und Afroamerikanern bewohnten South Bronx, die Auseinandersetzungen rivalisierender Straßengangs in friedliche Tanz- und Wortkämpfe (Battles) zu verwandeln. Zum Sound der von zwei Plattenspielern zusammengesetzten instrumental Überleitungspassagen (Breaks) gängiger Hits, zwischen denen per **Crossfader** bei laufender Platte hin und her gewechselt wurde, schickten die rivalisierenden Parteien Wortakrobaten ins Rennen, die sich mit

Crossfader ist ein am DJ-Mischpult angebrachtes Schiebereglerpaar zum gegenläufigen Ein- bzw. Ausblenden zweier Plattenspieler. **Track** (englisch: »Spur«) bezeichnete zunächst die Tonspur eines Films, später dann die Rille einer Vinylschallplatte, bevor sich der Begriff in den 1990er-Jahren für jedes produzierte und auf einem Speichermedium verarbeitete Musikstück etablierte.

Zu den Pionieren dieser Entwicklung gehörte Afrika Bambaataa (Kevin Donovan), der sich nicht nur mit dem Plattenauflegen einen Namen machte. Er brachte mit *Planet Rock* (1982) eine maßstabsetzende Single heraus, die mit ihren elektronisch generierten **Breakbeats**, den grooveorientierten Basslines und loopartigen melodischen Floskeln optimal auf die Mixtechniken der DJs abgestellt war. Sein unter der Bezeichnung Electro Funk in die Geschichte eingegan-

1984 eroberte der Spielfilm *Beat Street* die Kinos der Welt. Mit seiner um eine jugendliche Straßengang im New Yorker Stadtteil South Bronx herum aufgebauten Story vermittelte er Einblick in eine aus **DJs**, Sprayern und Straßentänzern bestehende Jugendkultur, die dort in

Stegreifreimen in einem rhythmisierten Sprechgesang (Rap) überboten. Oder sie ließen Tänzer aufeinander los, die sich in akrobatischen Tanzfiguren (Breakdance) maßen. Angefeuert wurde das Geschehen von den sogenannten Masters of Ceremony.

HipHop als Geschäft

Kein anderer Musikstil hat in vergleichbarer Weise ein übergreifendes Geschäftsmodell hervorgebracht. Die von den erfolgreichsten Rappern aufgebauten HipHop-Imperien vermarkten mit integrierten Modelllinien wie Phat Farm oder Argyleculture von Russell Simmons die Jugendkultur des HipHop als Kleidungsstil. Zu den bekanntesten Firmen gehören Bad Boy Entertainment von Rapper Sean Combs und Lench Mob Records von Ice Cube.

generer Musikstil war bis Mitte der 1980er-Jahre das Vorbild für eine ganze Welle ähnlich gearteter Produktionen. New Yorker DJs wie Larry Levan, David Mancuso, Walter Gibbons und Francis Grasso machten damit das Plattenauflegen zu einer eigenständigen Form des Musizierens mittels schon vorhandener Musik. Eine wichtige Voraussetzung dafür war das auf Grasso zurückgehende Slip-cueing (An-

halten der Platte bei laufendem Plattenteller, ermöglicht durch eine Filzscheibe unter der Platte). Weitere gängige Techniken sind: Cueing (An- und Ineinanderfahren von Tracks auf mehreren Plattenspielern), Crossfading (Hin-und-her-Bewegung des Klangs zwischen den Kanälen der Wiedergabeanlage, Rewinding (Rückwärtsdrehen der Platte), Dropping (punktgenaues Fallenlassen der Nadel genau auf dem Grundschlag sowohl der laufenden wie der zugespilten Aufnahme), Chopping (Vorwärtsdrücken der Platten), Scribbling (stottern des Abstoppen der laufenden Platte), Scratching (Hin-und-her-Bewegung der Platte unter der Nadel, sodass ein rhythmisches Geräusch entsteht), Layering (gleichzeitiges Abspielen unterschiedlicher Platten) und Pitching (Tonhöhenveränderung durch Beschleunigung oder Verlangsamung der Drehgeschwindigkeit des Plattentellers).

Als diese Entwicklung Ende der 1970er-Jahre die Diskotheken eroberte, begannen Plattenfirmen das Rappen ins Studio zu verlagern und den dazugehörigen Soundtrack von Studiomusikern einspielen zu lassen. *Rapper's Delight* der Sugarhill Gang gehört zu den ersten eigenständigen HipHop-Produktionen, die den kommenden Stars des neuen Musik-trends wie DJ Kool Herc, Grandmaster Flash and the Furious Five, Kurtis Blow oder The Fat Boys den Weg ebneten. Von diesem Old School HipHop mit seinen eher einfachen Rhythmen in moderatem Tempo setzt sich seit Mitte der 1980er-Jahre dann mit Run-D.M.C., Public Enemy oder den Beastie Boys der von **Drum Machines** geprägte wesentlich aggressivere New School HipHop ab, dem der Gangsta Rap als aggressivste Form des HipHop mit Musikern wie Ice-T, Ice Cube oder N.W.A. an der amerikanischen Westküste gegenüberstand. In der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre setzte dann eine weitere stilistische Auffächerung und die Entstehung lokaler und nationaler Varianten dieses sehr eng an die Sprache und den Sprechgesang gebundenen Musikstils ein. Ende der 1990er-Jahre war mit dem Album *The Slim Shady* (1999) des amerikanischen Musikers Eminem, auch als »King of HipHop« bezeichnet, endgültig ein popmusikalisches Mainstream-Phänomen daraus geworden. Es löste die Rockmusik als zentrales musikalisches Jugendmedium ab, freilich ohne deren Funktion als verbindendes Symbol einer ganzen Generation zu übernehmen.

Breakbeats heißen die aus einem erfolgreichen Musiktitel elektronisch ausgefilterten (gesampelten) Rhythmuspassagen, die als Endlosschleife (Loops) die Grundlage für eine neue Produktion bilden.

Die **Drum Machine** ist ein elektronisches Musikinstrument, mit dem analog oder digital Rhythmen erzeugt werden, die einmal eingegeben dann in beliebiger Wiederholung automatisch ausgegeben werden.

Breakdance-Performance in Russland 2013

